

JEN HATMAKER

Dein Moment



Aus dem Englischen von Antje Balters

GerthMedien

Dieses Buch ist der bemerkenswerten Truppe von Müttern gewidmet, die in meinem Leben eine Rolle spielen. Ich kenne keine anderen Frauen, die so schwer arbeiten, so intensiv lieben und auf so echte Weise fürsorglich sind. Ich kann mir keinen einzigen Tag ohne euch an meiner Seite vorstellen.

Inhalt

1. Ich bin perfekt, und meine Kinder streiten sich nie	9
2. Meine Kinder sind auf dem besten Weg in die Therapie	14
3. Eine Zusatzladung (Blödsinn)	19
4. Dreifach heilig	24
5. McDonald's, Rudelbildung und andere Überlebensstrategien	29
6. Häschen ohne Messer	34
7. Ach, du lieber Himmel	40
8. Kleine versteckte Überraschungen	45
9. Bedeutung, Anerkennung und andere Mythen übers Muttersein	51
10. Heute ist das Gestern von morgen	57
11. Nein-Suri	62
12. Sieben Mal am Tag	68
13. Jesus als Flaschengeist	75
14. Sich nicht auffressen lassen	82

15. Camping im ersten Jahrhundert	87
16. Eine halb volle Tüte Chips	93
17. Tequila Sunrise	99
18. Mein „Empty Nest Syndrom“	106
19. Das Weihnachtsmanndebakel	111
20. Hosenrock	119
21. Eiersalatsandwich-Macke und Wut am Steuer	124
22. Meine abhandengekommene innere Heilige	131
23. Schrott zu Weihnachten	136
24. MAHM	142
25. Baby Couture	147
26. Mama mit einer Mission	152
27. Vivienne	159
28. Unsere kleine Ausbeuterfirma	164
29. Oberes Mittelfeld	170
30. Arbeitermädchen	175
31. Das sind die Pflaumen	181
32. Nachfolge und Hunde	187
33. Profi-Sorgenmacherinnen	193
34. Wieder sexy	198
35. Mutter des Jahres	205
36. Keine Liebesgeschichten in der ersten Klasse	211
37. Tun, was die Stimme sagt	217
38. „Nein Hände, nein Jesus!“	222
39. Miese Abstammung	228
40. Geliebt	234



1

Ich bin perfekt, und meine Kinder streiten sich nie

Mit allem, was sie (die Pharisäer) tun, stellen sie sich zur Schau. Sie tragen besonders breite Gebetsriemen und an den Gewändern auffällig lange Quasten. Bei den Festen wollen sie die Ehrenplätze bekommen, und auch in der Synagoge sitzen sie am liebsten in der ersten Reihe. Es gefällt ihnen, wenn man sie auf der Straße ehrfurchtsvoll grüßt und „Rabbi“ nennt.

MATTHÄUS 23,5-7

Mein jüngster Sohn Caleb ist von seiner Persönlichkeit her ein Mensch, den man gemeinhin als *Rakete* bezeichnet. Es ist eine permanente Herausforderung, ihn im Zaum zu halten, aber seine urkomischen Streiche und Eskapaden haben meinen Mann dazu veranlasst, ihn als *unser Familienmaskottchen* zu bezeichnen.

Wenn er mit Erwachsenen spricht, und ich nicht dabei bin, um *aufzupassen*, werde ich richtig nervös, und Calebs Lehrerin in der ersten Klasse gibt mir reichlich Gründe dafür, dass diese Ängstlichkeit nicht nur bleibt, sondern sich stetig verschlimmert.

Caleb hat sich nämlich beispielsweise auf ihre Frage, was die Kinder einmal werden wollen, wenn sie groß sind, eifrig gemeldet und geantwortet: „Wenn ich groß bin, möchte ich Missionar werden und den Menschen was von Gott erzählen, obwohl meine Mama gesagt hat, dass alle Missionare umgebracht werden.“

Notiz an mich selbst: Wenn ich den Kindern erkläre, dass wir hier in unserem Land die Freiheit genießen, wann immer wir wollen in eine Kirche zu gehen, und zwar in eine Kirche, die wir uns selbst aussuchen können, dann Vorsicht bei Ausführungen darüber, dass *manche* Leute in *manchen* Ländern gar nicht in die Kirche gehen können und – jetzt kommt’s – sogar für ihren Glauben sterben müssen. Es gibt hier nämlich einen Sechsjährigen, der diese Aussage so verdreht, dass ich wie ein Schwachkopf dastehe, wenn er sie wiedergibt.

Stellen Sie sich dazu noch vor, wie ich mir im Gespräch mit besagter Lehrerin wie eine Idiotin etwas zurechtstammele und erkläre, was ich zu meinem Sechsjährigen gesagt habe und warum. Aus irgendeinem Grund war es mir wichtig, dass diese junge Lehrerin mich nicht für seltsam hielt und ich Stoff für Lehrerzimmergeschichten lieferte, was allerdings wahrscheinlich ohnehin schon der Fall war.

Mutter zu sein, setzt offenbar wieder etwas in Gang, das eigentlich mit Ende der Mittelstufe erledigt war.

Wir wollen, dass man gut über uns denkt, uns bewundert und uns in unserer schweren Aufgabe als Mütter mit Bestätigung versorgt. Deshalb neigen wir auch dazu, damit anzugeben, dass unsere Babys länger schlafen, als sie es tatsächlich tun, dass unsere Erziehungsmethoden besser und öfter funktionieren, als es tatsächlich der Fall ist, und dass unsere tolle Strukturiertheit und unser Organisationstalent für einen reibungslosen Familienalltag sorgen, den es in Wirklichkeit so nicht gibt. Wir sind Meisterinnen darin, unser Leben ein bisschen aufzuhübschen, einen Faden Unwahrheit mit einzuweben in einen prachtvollen Wandteppich der Größe und Erhabenheit – während wir Mütter kleiner Kinder es in Wirklichkeit alle mit einem permanenten Kampf mit Windeln und Schmodder zu tun haben.

Jesus kannte diesen Hang zur Schönfärberei und Prahlerei, denn auch für die religiösen Führer seiner Zeit war es typisch, zu posieren, sich zur Schau zu stellen und ein Bild von sich zu präsentieren, das mit der Realität nur herzlich wenig zu tun hatte. Am allerwichtigsten war ihnen, was andere über sie dachten und wie sie wahrgenommen wurden, und sie waren bereit, erhebliche Opfer zu bringen, um so gesehen zu werden, wie sie es sich wünschten.

Moment mal. Wie bitte? Die *Pharisäer* sollen Opfer gebracht haben? Ja, genau. Vor allem indem sie auf echte und ungeschönte Beziehungen verzichteten. Sie verhielten sich nicht wie normale Sterbliche, sodass niemand offen, echt und unverstellt mit ihnen in Beziehung treten konnte. Sie übten moralischen Druck auf die Menschen in ihrem Umfeld aus mit der Folge, dass diese dann

genauso viel und so heftig heuchelten wie die Pharisäer selbst. Letztlich müssen sie aus diesem Grund furchtbar einsam gewesen sein.

Dieses Prinzip hat bis heute Gültigkeit. Wenn unser Verhalten von unserem Wunsch und Ziel bestimmt wird, anderen ein bestimmtes Bild von uns zu vermitteln, dann können wir in der ganz normalen – aber eben auch nicht immer ordentlichen – Realität keine gesunden Beziehungen entwickeln, weil diese unordentliche Realität nun mal der einzige Ort ist, an dem sich gesunde Beziehungen entwickeln können. Anderen ein perfektes *Fake-Leben* zu präsentieren, das aber nichts mit der Realität zu tun hat, weckt Ängste, schüchtert ein und schafft natürlich auch nur *Fake-Beziehungen* mit unseren Freunden, mit der Familie und sogar mit unseren eigenen Kindern.

Weil sich die religiösen Führer damals so sehr an Regeln, theologischen Lehrsätzen und an ihrem Image festhielten, konnten sie nicht Jesu Freunde werden, denn dessen engster Freundeskreis bestand aus Prostituierten, Lügnern, Feiglingen und Nobodys. Jesus verlangte ausdrücklich keine Vollkommenheit, vielmehr rangiert Authentizität auf der Liste der Eigenschaften, die Jesus wichtig sind, ganz weit oben. Nicht wie gut wir sind zählt, sondern wie aufrichtig wir in Bezug auf unsere Unvollkommenheit sind. Erst wenn wir in Bezug darauf, wie wir wirklich sind, ehrlich werden, kann Jesus anfangen, die erlösten Töchter aus uns zu machen, die wir in ihm eigentlich schon sind.

Können wir das Imponiergehabe nicht einfach lassen? Können wir nicht im Umgang miteinander aufrichtig sein und um

Hilfe bitten, wenn wir sie brauchen? Können wir nicht unser Scheitern und Versagen eingestehen und aufhören, uns darüber Gedanken zu machen, was andere über uns denken könnten? Können wir nicht einfach zulassen, dass die anderen so sind wie sie sind? Können wir nicht einfach voreinander echt sein – unvollkommen in unserem Menschsein, aber von Jesus angenommen und ganz neu gemacht?

Ich bin dazu bereit, und hoffe, dass Sie es auch sind.

Und wenn Sie und ich echt sind, dann können es auch andere wagen, und irgendwann wagen es vielleicht alle.

- ◎ Gibt es in Ihrem Leben einen Kampf, Zweifel, eine Versuchung oder eine Krise – egal ob klein oder groß – von der/dem niemand etwas weiß?

- ◎ Was ist der Hauptgrund dafür, dass Sie noch mit niemandem darüber gesprochen haben?

Raus aus dem Schleudergang

Tun Sie heute einen Schritt in Richtung Authentizität. Bei wem können Sie ganz offen und ehrlich sein, ohne etwas vorzutäuschen? Rufen Sie diese Person noch heute an oder schreiben Sie ihr, und bitten Sie sie ganz aufrichtig, an Ihrem Leben teilzuhaben. Vielleicht ist diese Person ja Jesus ...



2

Meine Kinder
sind auf dem besten Weg
in die Therapie

Wir sind mit unserer Familie genau an dem Wochenende umgezogen, an dem mein Mann und ich eine neue Gemeinde gegründet haben – und das war so ziemlich das Dümme, was wir jemals gemacht haben.

Zu dem ohnehin schon massiven Chaos, das dadurch hervorgerufen wurde, kam noch erschwerend hinzu, dass unsere Kinder an diesem Wochenende ihre erste Woche in der neuen Schule, die sie wegen des Umzugs hatten wechseln müssen, hinter sich hatten. Und ein geradezu sadistischer Winkelzug des Schicksals bestand dann noch darin, dass am Freitag vor diesem besagten Wochenende das Schulsportfest stattfand, und alle drei Kinder natürlich von mir erwarteten, dass ich dabei war, um sie

anzufeuern, Fotos zu machen und was nicht sonst noch alles – so wie all die anderen guten Mütter auch.

Durch den Umzug war leider mein Zeitgefühl etwas durcheinandergeraten, und ich kam eine Viertelstunde zu spät, um, wie versprochen, meinem Vorschulkind sein Mittagessen zu bringen. Ich traf es weinend mit dem Kopf auf der Tischplatte an, und bekam mit, wie andere Eltern vergeblich versuchten, ihm etwas zu essen zu geben, weil sie ihn offenbar für ein Kind aus einer sozial schwachen Familie hielten.

Nach Klärung und Auflösung dieser herzallerliebsten Szene musste ich mich dann auch schon beeilen, um es noch rechtzeitig zum Wettrennen meiner Zweitklässlerin zu schaffen. Ich traf sie mit geröteten und geschwollenen „Ich-habe-geheult“-Augen an eine Mauer gelehnt an.

„Sie sagt schon den ganzen Tag, dass ihr schlecht ist. Sie hat viel früher mit Ihnen gerechnet, und ich glaube, sie ist einfach nur enttäuscht“, sagte ihre Lehrerin, was in diesem Moment alles andere als hilfreich war.

Nach einem ziemlich missglückten Versuch der Schadensbegrenzung bei meiner Tochter sprintete ich dann weiter zum Sackhüpfen-Wettkampf meines Viertklässlers, wo ich feststellte, dass er als einziges Kind aus der Klasse kein grünes T-Shirt und kein Stirnband trug und auch keine Wasserflasche dabei hatte. Er sah mich nur mit einer Miene an, die Bände sprach, und weinte später auf dem gesamten Heimweg.

Wer hätte gedacht, dass Elternsein so schwer sein würde? Wer hätte gedacht, dass man den ganzen Tag – und zwar jeden

Tag – an Zehntausende von Kleinigkeiten würde denken müssen? Wer hätte denn damit gerechnet, dass wir mit dem Tag der Geburt unseres ersten Kindes in einen permanenten Konkurrenzkampf mit anderen Müttern treten würden? Wer hätte gedacht, dass wir unsere Kinder so oft enttäuschen würden und wie weh das jedes Mal tun würde? Wer hätte gedacht, dass wir uns permanent darüber Sorgen machen würden, dass unsere Kinder eines Tages auf der Therapeutencouch landen werden?

Werde ich als Mutter jemals genügen?

„Der Schüler kann froh sein, wenn es ihm ergeht wie seinem Lehrer“, lehrt Jesus sehr behutsam (Matthäus 10,25, Gute Nachricht).

Wenn der Schüler so wird wie sein Lehrer, dann treten seine Unzulänglichkeiten und Macken – genau wie unser Versagen als Mutter – in den Hintergrund, weil der liebevolle Geist Jesu unser Menschsein zudeckt. Unsere Kinder werden sich nicht an jeden Zettel erinnern, den wir zu unterschreiben vergessen haben, oder an die Woche, in der es sieben Tage hintereinander Hotdogs zum Abendessen gab. Sie werden vergessen, wie wir einmal den Badetag abgeblasen und sie stattdessen für *eine halbe Stunde seliger Stille* mit einem Sesamstraße-Video bestochen haben.

Erinnern dagegen werden sie sich daran, wie wir mit ihnen gebetet und uns ihre kleinen Sorgen und Ängste angehört haben. Sie werden nie vergessen, wie wir uns um die Menschen in unserem Wohnort gekümmert haben, denen es nicht so gut ging wie uns, und wie wir ihnen dadurch den Auftrag nähergebracht haben, den Jesus uns als Christen gibt. Sie werden sich lebhaft

daran erinnern, dass wir nicht vorschnell über Menschen geurteilt, dafür aber viel gelacht haben. Unsere Kinder werden sich daran erinnern, wie unbändig und über alles Verstehen und alle Maßen wir sie geliebt haben.

Die richtigen Schulen, die richtigen Vereine, die richtigen Teams ... das genügt nicht.

Perfekte Systeme und Lehrbuchmethoden ... das genügt nicht.

Vorteile durch Beziehungen oder strategisch geschicktes Engagement ... das genügt nicht.

Aber es genügt, wenn ich Geduld aufbringe, wo ich am liebsten wie ein Kleinkind die Finger in die Ohren stecken und schreien möchte. Es genügt, mich zu entscheiden, barmherzig zu sein, wenn sie zum x-ten Mal den gleichen Fehler gemacht haben. Es genügt, Jesus nachzuahmen, der nie durch Reifen gesprungen ist, die ihm hingehalten wurden, sondern der den Lauf der Geschichte durch Gnade und sein Opfer verändert hat.

Sie sind als Mutter *gut genug*, wenn Sie sich so verhalten wie Ihr Erlöser. Wenn Sie reden, wie er geredet hat, lieben, wie er geliebt hat, vergeben, wie er vergeben hat, und lehren, wie er gelehrt hat. Wenn Sie Kinder in diese große, wundervolle, spannende Welt setzen, dann ist das alles, worauf es ankommt, denn daran werden sie sich erinnern und es nachahmen.

Und das genügt.

Mutter ist die Bezeichnung für Gott aus dem Mund und dem Herzen kleiner Kinder.

WILLIAM MAKEPEACE THACKERAY

🎯 Empfinden Sie als Mutter es auch so, dass es
als Ziel genügt, wie Ihr Lehrer zu werden?

Raus aus dem Schlendergang

Versuchen Sie einmal, für den Rest des Tages, jedes Wort, jede Entscheidung, die Sie treffen und alles, was Sie mit Ihren Kindern tun, erst durch den Filter laufen zu lassen, ob Sie dabei Jesus ähnlich sind – mehr nicht.